

Predigtgedanken vom 2. Advent 2020, „Geduld und Erwartung“

Wie lange müssen wir noch warten? Eine Frage voll kindlicher Ungeduld und Vorfreude auf Weihnachten.

Im Advent warten wir auf die Ankunft Gottes in der Welt, die Geburt Jesu Christi. Mit ihm hat das Reich Gottes begonnen, in dem sich Frieden und Gerechtigkeit ausbreiten. Wir warten auf die Erfüllung der alten Verheißungen: Blinde sehen, Lahme gehen, Stumme finden Worte, Schwache werden geschützt und alle haben das, was sie zum Leben brauchen. All das wird Wirklichkeit, seit die Engel über dem Stall vom Frieden für die Welt gesungen haben. Aber wann?

Im Jakobusbrief, Kapitel 5, Vers 7-8 heißt es:

So seid nun geduldig, Brüder und Schwestern, bis zum Kommen des Herrn. Siehe, der Bauer wartet auf die kostbare Frucht der Erde und ist dabei geduldig, bis sie empfangen den Frühregen und Spätregen. Seid auch ihr geduldig und stärkt eure Herzen; denn das Kommen des Herrn ist nahe.

„Geduld ist die Tugend des Gärtners“ sagt ein Sprichwort. Da kann ein Mensch noch so fleißig sein – wenn die Felder bestellt und die Arbeit getan ist, heißt es geduldig warten, dass die Saat aufgeht und wächst. In biblischen Zeiten war die Landwirtschaft abhängig von den jahreszeitlich bedingten Regenfällen, es hieß also nicht nur abwarten, sondern er-warten, dass sich einstellt, worauf der Mensch keinen Einfluss hat.

Die frühen Christinnen und Christen warteten auf die Wiederkehr Jesu. Die ersten Jüngerinnen und Jünger Jesu hatten noch geglaubt, nach seiner Himmelfahrt werde schon zu ihren Lebzeiten das ersehnte Gottesreich anbrechen. Im Lauf der Jahre wuchs die Ungeduld, aber auch die Erkenntnis, es könnte länger dauern. So lebten sie in der Nachfolge, pflegten die Gemeinschaft und warteten auf Veränderung – aber die Ungerechtigkeit in der Welt blieb.

Für uns ist die Erwartung der Wiederkehr Christi in den Hintergrund gerückt. Aber die Ankunft Gottes in der Welt, Weihnachten, feiern wir gerade vor diesem Hintergrund, dass uns das Reich Gottes verheißen ist.

Wie die Menschen, an die der Jakobusbrief ursprünglich gerichtet war, leben wir in der Nachfolge. Wir versuchen Nächstenliebe zu üben, engagieren uns für die Bewahrung der Schöpfung und pflegen unsere Gemeinschaft. Aber nach bald 2000 Jahren Geschichte des Christentums stellen auch wir fest: Unsere Welt ist weiterhin voller Ungerechtigkeit und sozialer Missstände, Gewalt und Unfrieden.

Das ist frustrierend. Es wird für den Frieden gebetet, doch es herrscht Krieg an vielen Orten der Erde. Es gibt eine hohe Bereitschaft, sich aktiv für andere einzubringen, auch Spendengelder werden in großen Summen gesammelt. Doch täglich sterben Menschen an Hunger, an unmenschlichen Arbeitsbedingungen, leben Kinder am Existenzminimum, gehen Menschen an ihrer Einsamkeit zugrunde.

„Das hat doch alles keinen Sinn!“, dieser Gedanke liegt nahe. Aufgeben vor lauter Frust. Das Helfen sein lassen, ebenso das Hoffen auf Veränderung und am Ende den Glauben an eine bessere Welt. Aber was dann? In der Teilnahmslosigkeit versinken? Sich einen Panzer aus Gleichgültigkeit zulegen?

Andere Menschen halten dagegen: „Jetzt erst recht!“. Sie brennen für ihre Aufgaben und geben alles, was sie können – oder noch mehr. Sie opfern sich auf, um etwas

voranzubringen. Weil sie so unbedingt ihr Ziel erreichen wollen, werden sie manchmal blind für das, was gerade möglich ist. Sie kämpfen einen einsamen Kampf, der sie auslaugt.

Und auch das gibt es: Dass Menschen zu radikalen Mitteln greifen, um ihre Ziele voranzubringen. Wo liegt die Grenze zwischen Aufrütteln und Niederknüppeln? Da wird im Extremfall alles untergepflügt, was im Wege ist, und alles entfernt, was das eigene Bild stört.

„Geduld ist die Tugend der Gärtnerin“. Ich glaube es tut gut, sich an die Gesetzmäßigkeiten der Natur, an Gottes Schöpfung zu erinnern. Heute säen – morgen ernten, das gibt es nicht. Wachsen und Reifen, Entstehen und Werden braucht seine Zeit. Es bringt nichts, das Wachsen beschleunigen zu wollen und an den Hälmlchen zu zupfen, das macht nur die Pflanzen kaputt. Geduld lässt sich üben. Ab und an sollten wir uns daran erinnern: Nicht alles liegt in meiner Hand. Ich kann es nicht erzwingen, aber aufgeben bringt auch nicht weiter.

Wir gehen auf Weihnachten zu. Gott kommt in die Welt als ein auf Hilfe angewiesenes Neugeborenes. Eben nicht als der starke Held, der im Alleingang alles in den Griff kriegt, der strahlend und mühelos alles besiegt, was seinem Ziel im Wege steht. Nein, ein kleines Kind in ärmlichen Verhältnissen – das ist ein Anfang, klein und unscheinbar, wie ein Samenkorn, das in die Erde kommt, aufgeht und wächst. Jesus verwendet später oft Bilder vom Wachsen. Leben ist Geschehen, Werden, sich entwickeln.

Seid auch ihr geduldig und stärkt eure Herzen.

Der Schreiber des Jakobusbriefes bringt zu der Geduld noch das Herz ins Spiel. Herzensstärke, Herzklopfen, ein sehnedes Herz.

„Trau Dich, nimm dein Herz in die Hand, fass dir ein Herz“ sagen wir, um jemanden anzuspornen, auf etwas zuzugehen.

Mit Herzensstärke kann aus der Geduld ein Dranbleiben werden. Aus dem Draufzugehen wird Mut. Aus dem Mut wächst die Hoffnung, dass sich etwas ändern lässt auf unserer Welt.

Und aus dem frustrierten Blick auf das Elend dieser Welt wird das Schauen auf den schon „Mit-uns-Seienden“, dessen Kommen wir im Advent erwarten, dessen Wirken wir wieder neu wahrnehmen.

Seid auch ihr geduldig und stärkt eure Herzen.

Bleibt gelassen und handelt nachhaltig.

Und rechnet mit der ganz Anderen, die wachsen lässt, was sie verheißen hat.

Geduldig sein, das Grün der Hoffnung wachsen hören. Das Ohr am Puls der Zeit haben und darunter, darüber, dazwischen den Herzschlag Gottes hören.

So hoffen wir und lieben wir und erwarten in Geduld das Kommende: das ist Leben im Advent. Amen.

Eine gesegnete Adventszeit wünsche ich Ihnen,

Ihre Pfarrerin *Tanja Bergelt*